

Allgemeine Modes-Zeitung

N^o 52.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1844.

Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.** Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Der Osage.

Von Fr. Gerstäcker.

Weit, weit im fernen Westen von Missouri, an der Grenze des Osagen-Gebiets, wo nur erst wenige der kühnen Pioniere, die den zurückweichenden oder, besser, zurückgetriebenen Indianern auf dem Fuße folgen, ihre Blockhütten aufgeschlagen hatten und jagten und fischten, und sich dabei ein klein wenig Mais zogen — gerade soviel als sie unumgänglich haben mußten, um nicht ohne Brod zu sein; da, wo sogar jetzt noch der Elk oder Riesenhirsch seine Fährten dem fetten Boden der Flußthäler eindrückt oder die weite, endlose Prairie durchstreift, zog eines Morgens ein weißer Jäger, die Büchse auf der Schulter, das Messer an der Seite, in der gewöhnlichen Tracht der „Hinterwäldler“, nur mit Schuhen anstatt Moccasins an den Füßen und mit einer grauen, runden Filzmütze auf dem Kopfe, leise und vorsichtig durch den dichten Wald, der sich hier und da in kleinen offenen Stellen lichtete und die Aussicht auf schmale, mit hohem Gras bewachsene Prairien oder Steppen gewährte.

Es war ein wunderlieblicher Maimorgen, wohl noch etwas frisch, die Sonne aber, die schon über die Baumwipfel herüberschaute, meinte es gut, sandte ihre warmen Strahlen durch das dichte Laubwerk der Bäume und trocknete den Thau, der in schweren, großen Tropfen an den Grashalmen hing.

Der Jäger war schon den ganzen Morgen um-

hergestrichen; aber obgleich er mehrere Hirsche in dem thauigen Gras gespürt und ihren Fährten eine Zeitlang gefolgt war, obgleich er selbst ein Paar prächtige Böcke, mit schon recht stattlichen Ansätzen von Geweihen, gesehen hatte, war ihm doch noch keiner zum Schuß gekommen und vergebens strengte er seine Augen an, schaute er scharf und forschend umher, ja kroch er selbst mehr als er ging über das feuchte Laub hinweg, es wollte Nichts seinen Pfad kreuzen und un-muthig setzte er sich auf einen umgefallenen Baumstamm nieder, um ein wenig auszuruhen und seine Jagd dann in einer Richtung nach Hause zu fortzusetzen, als er in weiter Entfernung einen Schuß hörte.

Er lauschte lange und aufmerksam, konnte aber Nichts weiter wahrnehmen und lehnte sich nachlässig an die Aeste des Stammes, auf dem er saß, hinausschauend auf einen langen schmalen Steppenstreifen, der sich weit hinein in die dunkle Waldung dehnte und von weißblumigen „Dogwoods“-Bäumen und schlanken, hoch über dieselben hinausragenden Eichen eingefast war.

Kaum aber zehn Minuten mochte er so gelegen und die liebliche Landschaft betrachtet haben, als da, wo sich der Wald zu vereinigen schien und die Prairie umschloß, ein Hirsch aus dem Dickicht brach und gerade vollen Laufes auf ihn zu kam.

Schnell sprang er empor und machte sich fertig, seine Beute in Empfang zu nehmen, die, wie es schien, sorglos angelegt kam; als sich der Bock, denn ein sol-

cher war es, aber näherte, erblickte das geübte Auge des Jägers bald, daß er nicht mehr ganz gesund, sondern angeschossen sei und das Langsame seiner Bewegung nicht von einem Gefühle der Sicherheit, sondern der Mattigkeit herrühre.

Nichtsdestoweniger blieb er im Anschlag liegen, und als sich ihm das verwundete Thier auf etwa sechszig Schritte genähert hatte, piff er es an. —

Es stuzte — hielt — und brach im nächsten Augenblick, von der sichern Kugel getroffen, klagend zusammen.

Ruhig blieb er auf seinem Standpunkt stehen, lud wieder und trat dann zu dem Gefallenen, um ihn abzustreifen, als er durch die Prairie einen Indianer mit einem andern geschossenen jungen Hirsch auf den Schultern in vollem Laufe, der Fährte des verwundeten Thieres folgend, ankommen sah. In einem kurzen Trab, kaum, wie es schien, die Last achtend, die er trug, näherte er sich, warf, als er den Erlegten erblickte, schnell seine Beute von den Schultern und begann, ohne auch nur im Geringsten den weißen Jäger zu beachten, den Hirsch von seiner Haut zu befreien.

„Aber, lieber Freund,“ sagte der Abkömmling der Europäer, „es scheint Euch sehr gleichgiltig zu sein, wer den Hirsch geschossen hat, so Ihr nur die Haut bekommt, nicht so? Ich sollte doch denken, daß ich auch einiges Recht dazu hätte, denn ohne mein Stück Blei möchten Eure Finger wohl schwerlich von seinem Blute roth geworden sein!“

„Hierher gucken!“ sagte der rothe Sohn der Wälder, auf die Keule zeugend, in der vier kleine Wunden, von Rehpfeilen herrührend, sichtbar waren, und ohne sich im Mindesten in seiner Arbeit stören zu lassen. — „Mir!“ fuhr er dann in seinem gebrochenen Englisch fort, indem er sich mit dem Stiel seines Scalpirmessers auf die Brust klopfte — „mir erst geschossen — nachher weißes Gesicht — mir Haut — weißes Gesicht Fleisch,“ und mit bewundernswürdiger Schnelle beendete er sein Geschäft des Abstreifens, während der Weiße dabei stand und nicht übel Lust zu haben schien, dem wilden Gesellen mit Büchsenkolben oder Messer bessere Sitte zu lehren; doch dieser behielt ihn von der Seite immer scharf im Auge und beobachtete, wohl solchen Vorsatz vermuthend, jede seiner Bewegungen. Er war kräftig und stark gebaut und die Farben, mit denen er bemalt, der Schmuck, mit dem er behangen war, kündete den Krieger an, den manche ehrenvolle

Narbe über Brust und Schultern, als ihm die wolene Decke bei der Arbeit herunterrutschte, gerade als keinen Feigling bezeichnete.

Endlich war er fertig, zog seine Decke wieder über die Achseln, hing das eben abgestreifte Fell um, hob sich auf dasselbe noch den erstgeschossenen Hirsch, ergriff dann sein Schrotgewehr und dem Weißen ein flüchtiges „Good bye“ zurufend, schritt er schnell und, wie es schien, nicht im Mindesten durch seine Bürde belästigt, dem Dickicht zu, in dem er wenige Minuten darauf verschwand.

Halb lachend, halb ärgerlich sah ihm der Weiße noch eine Zeitlang nach, dann aber war es, als ob der Zorn für einen Augenblick die Oberhand gewinnen wollte; er stampfte heftig mit dem Fuß auf den Boden und machte eine Bewegung, dem Indianer in vielleicht keiner ganz freundlichen Absicht zu folgen, doch mochte er sich wohl eines Besseren besinnen, blieb stehen, sah eine kurze Zeit vor sich nieder auf den abgestreiften Hirsch und brach dann in ein helles Gelächter aus. „Hol' ihn der Böse,“ rief er endlich, als er sein Messer aus dem Gürtel nahm und neben dem Wildpret niederkniete, „größere Unverschämtheit ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen — kühles Blut — ächt Indianisch! Aber lass' ihn zum Henker gehen, er hat mir doch das Fleisch gelassen; ist übrigens sehr ungewiß, ob ich das hier hätte, wenn ihm das andere nicht schon Mühe genug machte.“

Während er die letzten Worte so vor sich hin in den Bart murmelte, trennte er die Keulen und den Rücken vom Vordertheil, stand dann auf und ging zu einem jungen Hickory (weißer Wallnuß), von dem er einen Streifen Rinde abschälte, sich das Fleisch damit anzuhängen.

„So,“ fuhr er dann in seinem Selbstgespräch fort, als er seine Büchse schulterte und dieselbe Richtung einschlug, die der Indianer genommen hatte, „so, da habe ich doch wenigstens ein Stück Fleisch und komme nicht leer nach Hause; der Dinkel wird aber schön lachen, wenn ich die Haut nicht mitbringe. — Verdamm' den Burschen! ich wollte doch, ich hätte ihn nicht so sehr bereitwillig fortgelassen! — Nun — er läuft mir wieder ein Mal über den Weg,“ und noch lange vor sich hin brummend zog er dem Hause seines Dinkels zu. —

Dieser, ein alter freundliche Yankee, der vor etwa fünf Jahren von Connecticut nach St. Louis gekommen war und sich erst seit etwa 10 Monaten so weit

im fernen Westen niedergelassen, hatte dies natürlich aus keiner andern Ursache gethan, als um mit den Indianern Handel zu treiben und ihnen ihre Felle so billig wie möglich abzunehmen, hingegen seine Waaren, die sie von ihm, aus Mangel an einem andern Händler in der Nähe, kaufen mußten, so hoch als möglich anzuschlagen. Dennoch hatte er, trotz dem, daß er bei dem Handel schon viel Geld verdient und die armen unwissenden Indianer oft, ja fast bei jedem Geschäft übervorteilte, diese durch sein immer freundliches, gemüthliches Wesen (er war, ganz unähnlich den Yankee's, ein kleiner, dicker Mann, und alle kleinen dicken Männer sind gemüthlich) so für sich eingenommen, daß sie gern und willig mit ihm verkehrten und sich nie, selbst nicht bei ihren heftigsten Streitigkeiten, die keineswegs selten vorkamen, feindlich gegen ihn benahmen.

Er trieb, wie alle diese Kaufleute, oder besser Krämer, an den Indianischen Grenzen, oder selbst in den westlichen Ansiedelungen, fast nur Tauschhandel und gab für Felle und geräuchertes oft auch frisches Fleisch, für Pelze und gegerbte Häute, für Bärenöl und Honig, wieder solche Waaren, deren die Indianer bedurften, als Pulver und Blei, Decken, Eisenwaaren (wie Tomahawks und Messer), Büchsen, Zinnober, Glascorallen &c. &c.; sein Haupthandel bestand aber in dem verbotenen Whiskey*), den er um so theurer an die Indianer abließ, da diese wußten, daß es ihm durch das Gesetz von seinem großen Häuptling verboten war, ihnen das „fließende Feuer“ weder zu schenken noch zu verkaufen. Er hielt auch aus dem Grunde die Fässer unter dem Haus vergraben, hatte jedoch in diesem abgelegenen Theil des Staates wenig Nachsichung zu fürchten. —

Der Alte saß vor der Thür seines kleinen Waarenlagers und schaute, behaglich rauchend, einem Volk großer schwarzer Truthühner (aus Eiern der wilden auferzogen) zu, die um ihn herum die zerstreuten Körner und Saamen auspiketen, als den kleinen Fußpfad entlang, der aus dem Walde gerade auf sein Haus zuführte, unser schon vorher eingeführter Indianer schnellen Schrittes daher kam und tief Athem holend seine Last zu den Füßen des Yankee's**) abwarf.

„Hallo Tom,“ rief dieser, dem Wilden die Hand entgegenstreckend, „hast wacker getragen! Nun, was

bringst Du? zwei Felle und ein Stück roh Fleisch? — bah! ist das die ganze Jagd?“

„Gut — setze den Fall, Ihr geht — nehmt Flinte — kriecht durch Büsche — kriecht durch die Prairien auf Bauch weit — weit — schleicht an Hirsch — setze den Fall, Ihr schießt nichts!“ erwiderte Tom.

„Wohl möglich!“ lachte der Alte, „ich müßte mich auch gut ausnehmen, wenn ich im nassen Grase auf dem Bauche herumkriechen wollte — nein — nein; ich bin übrigens nie ein Jäger gewesen und das einzige Große, was ich je geschossen habe, war bei St. Louis eine von meines Schwagers Kühen, als wir ein Mal Nachts mit der Fackel eine Feuerjagd machen wollten.“

Der Indianer grinste. „Euer Schwager wird recht Freude gehabt haben,“ fuhr er nach einer kleinen Pause wieder ganz ernsthaft fort.

„Ja! Er schwur, ich dürfe nie wieder eine Büchse anrühren, so lange ich mich in der Nähe seiner Kühe und Schweine befände — nun ich war damit zufrieden — aber, Tom, was führt Dich zu mir? was willst Du für Deine Felle haben? soll ich denn das Fleisch auch behalten?“

„Guter, fetter Bock,“ sagte Tom, den Hirsch herumdrehend, daß der Alte den breiten Rücken sehen konnte, — „nicht so breit wie Ihr!“ fuhr er grinzend fort, „aber viel breit, sehr viel breit.“

„Nun gut, komm! trag es hier in den Laden, da kann ich Dir gleich was Du dafür haben willst geben,“ erwiderte Jener und schritt ihm voran in das kleine Gebäude, während der Indianer seine Schrotflinte auswendig daran lehnte und ihm mit seiner Beute folgte.

Drinne angekommen, legte er Alles auf den Ladentisch und begann dann zwischen den Waaren, die überall zur Schau aushingen, umherzublicken, als ob er sich Etwas aussuchen wollte.

„Nun, Tom, was willst Du heute Morgen haben?“ fragte ihn endlich der Alte; „heraus mit der Sprache.“

„Wenig Pulver, wenig Blei, wenig Messer, wenig Tabak und viel Whiskey!“ sagte Tom.

„Whiskey? pfui Tom,“ verwies ihn Jener, „Du weißt, ich darf keinen Whiskey verkaufen und ich möchte nicht um alle rothen Felle, die in ganz Missouri herumlaufen, Unannehmlichkeiten wegen Verkauf von Whiskey haben. Tom, Du willst mich nur auf die Probe stellen!“

*) Maisbranntwein.

**) Eingeborene Amerikaner der Vereinigten Staaten, aus dem Nord-Osten.

„Ich, ein guter Indianer!“ betheuerte Tom, die Hand auf die Brust legend, „ich, ein sehr guter Indianer — habe weißen Mann lieb, thue Alles für weißen Mann, gehe in die Kirche; ich ein ganz guter Indianer!“

„Aber weißt Du wohl,“ widerlegte ihn der Händler, „daß kein guter Indianer Whiskey anrührt? daß die guten Indianer ihn Alle verschmähen und daß nur die Bösen, Nichtsnutzigen das Feuerwasser trinken?“

„Ich ein verdammter Schurke sein!“ entgegnete Tom höchst ernsthaft.

„Ja, wenn das ist,“ lachte der Alte laut auf, „da muß ich wohl herrücken,“ und schmunzelnd schenkte er dem Indianer ein volles Glas ein, das dieser mit einer gar freundlichen Miene leerte.

Kaum war Tom mit seinem erlegten Wilde in das Haus getreten, als der Nefte des Yankee's, eben derselbe Jäger, dem Tom an diesem Morgen so ohne Weiteres den Hirsch abstreifte, am Hause erschien. Er hatte den Indianer erkannt und warf fluchend sein Hirschfleisch von der Schulter, als er dessen Flinte am Hause lehnen sah.

„Warte, Schurke,“ murmelte er für sich hin, „Du sollst doch Deinen nächsten Schuß wenigstens fehlen, dafür will ich sorgen, und wenn ich kein Fell habe, sollst Du, auf diese Ladung Pulver wenigstens, auch keins mit heim bringen.“

Damit schlich er sich leise an die Flinte hinan und zog mit seinem Kreher schnell den obersten Pfropfen heraus und ließ sich die Schrote in die Hand laufen; damit aber noch nicht zufrieden, nahm er den andern Pfropfen ebenfalls und setzte einen neuen auf, daß sich ja kein Schrot in jenem hätte verhalten und doch vielleicht noch tödten können, lehnte dann die Flinte wieder an ihre alte Stelle und trat, als ob er eben käme, zu den Männern in den Laden.

Tom hatte seine Einkäufe besorgt, steckte, was er für seine Jagdbeute erhalten, in die Kugeltasche, die an seiner rechten Seite hing, setzte nochmals das Glas an, das er schon zum zweiten Male leer getrunken, und sog die letzten Tropfen heraus, trat dann vor die Thür, ergriff seine Flinte und war im Begriff, nach kurzem Gruß den Weg zu seinem Dorfe einzuschlagen, als die Truthühner seine Aufmerksamkeit erregten, die eben, durch einige ihnen vorgeworfene Maiskörner herbeigelockt, die Köpfe Alle zusammen auf einen Punkt hielten und dadurch ein herrliches Ziel boten.

Tom bemerkte es und lächelnd auf sie anschlagend, rief er zum alten Kaufmann zurück: „Ich sehr froh — solchen Schuß draußen im Wald!“ —

„Und ich wette einen Dollar, Du triffst keinen!“ rief der junge Mann, der die Gelegenheit schnell ergriff, sich an dem Indianer zu rächen.

„Ich keinen Dollar haben,“ antwortete Tom ganz ruhig; „alte Mann aber hat Otterfell von mir — groß Otterfell — werth ein Dollar und ein halb Dollar — Ihr wettet ein Dollar und ein halb Dollar dagegen — ich treffen viel — viel von denen da!“

„Topp!“ rief Jener, „hier sind meine anderthalb Dollar — und verlierst Du, so zahlt mir Onkel das Otterfell!“

„Gut,“ sagte der Indianer und zog den Hahn seiner Flinte auf, um nach dem Pulver zu sehen. —

Der Alte wollte Einwendungen dagegen machen, denn er hielt es gar nicht für möglich, daß der Indianer fehlen könne und fürchtete, sein Nefte werde das Geld wirklich bezahlen müssen, doch gab ihm dieser schnell einen Wink und leicht beruhigte er sich, als er den wahren Stand der Sache ahnete; den Indianer anzuführen hielt er für nicht mehr als recht.

Tom hatte sich unterdessen überzeugt, daß das Pulver in der Pfanne trocken und in gutem Zustande sei, legte also an, zielte und — drückte ab. Bei dem so nahen Schuß (kaum 30 Schritte von ihnen entfernt) flatterten die Truthühner erschreckt empor und zerstreuten sich; keins von allen aber fiel oder gab nur das mindeste Zeichen, daß es verwundet sei.

Tom stand wie versteinert und schaute bald seine Flinte, bald die Hühner, bald die beiden Männer an; der Jüngere aber sprang und jubelte und lachte und geberdete sich wie toll; endlich, als er wieder zu Worte kommen konnte, rief er immer noch mit vor Lachen halb erstickter Stimme:

„Guter Tom, guter Tom, wo ist Dein ein Dollar und ein halber Dollar für das Otterfell? o, guter Tom!“ und wieder begann er zu tanzen und zu springen; Tom aber war sehr kleinmüthig und meinte, seine Decke fest um sich herumziehend:

„Dom zu viel Whiskey — nicht gut! macht Kopf schwer und Hand zittern — Tom keinen Whiskey mehr trinken!“ und damit trollte er in seinem schwebenden Gang dem Walde zu, in dem er bald verschwand. —

Vierzehn Tage mochten nach diesem Vorfall etwa vergangen sein, als eines Nachmittags, gerade da die beiden Weissen, Onkel und Nefte, wieder zusammen

vor der Thür des Waarenhauses saßen, Tom denselben Weg daher geschlendert kam; er trug dies Mal einen ganzen Paß zusammengebundener getrockneter Felle, sowohl von Hirschen als Ottern und sah ordentlich und ehrbar aus; doch verfinsterte sich sein Gesicht ein wenig, als er den jungen Mann erblickte; er mochte wohl an den Schuß denken; die beiden Weißen begrüßten ihn aber herzlich und er lehnte, wie das vorige Mal, seine Flinte auswendig an's Haus und ging nach kurzem Gespräch mit dem Alten in den Laden, dort den neuen Handel abzuschließen.

Er schien die Truthühner, die ebenfalls wieder auf dem Plage umherliefen, gar nicht zu bemerken; kaum waren aber die Beiden durch die Ladenthür verschwunden, als der Zurückgebliebene von seinem Sitze aufsprang und in wenigen Secunden mit dem Kreger aus dem dicht danebenstehenden Wohnhaus zurückkam.

Leise schlich er, wie damals, an die Flinte, zog schnell die Ladung Schrot heraus, verbarg den Kreger und setzte sich dann wieder ruhig auf seinen Stuhl, das Ende des Handels und das Erscheinen des Indianers zu erwarten.

Sie ließen nicht lange auf sich warten; Tom hatte heute wenig Waaren gebraucht und sich fast Alles in baarem Gelde bezahlen lassen, nahm nun seine Flinte und sagte den Beiden ein Lebewohl.

„Holla, Tom!“ rief ihm der junge Mann nach, „willst Du denn heute Dein Glück nicht wieder mit einem Schuß versuchen?“

„Tom hat nicht so viele Dollar!“ entgegnete kopfschüttelnd der Wilde, indem er stehen blieb und nach Jenem zurück sah; „die weißen Männer versprechen Feuerwasser,“ fuhr er ernsthaft fort, „da schießt Indianer Alles, was vorkommt — Großes und Kleines, Männchen und Weibchen; Indianer liebt Feuerwasser; vor fünf Schneeen waren Ottern viel da — o sehr viel — große Ottern und fett — jetzt rothe Mann kann fünf Fallen stellen und fängt eine. — Ottern gehn, wo weiße Gesicht kommt — Indianer auch! — Indianer ist arm!“

„Bah, bah!“ rief der Jüngere lachend, „Du hast wohl selbst heute Morgen wieder einen tüchtigen Schluck Whiskey genommen.“

„Nein,“ sagte Tom, die Hand auf die Brust legend, „nicht angerührt — nicht mit Fuß!“

„Du schwankst aber doch so!“ fuhr Jener, um ihn zu reizen, lachend fort.

„Ich schwanken?“ sagte Tom entrüstet; „gut, ich will schießen, will weißem Gesicht zeigen, ich nicht schwanken.“

„Gut! hier ist mein Dollar,“ sagte der Weiße, das Geld auf einen umgehauenen Baumstamm legend.

„Und hier ist meiner,“ sagte Tom; „nicht viel Geld ein Dollar — mir gleichgiltig.“

„Dho, wenn Du so mit Geld prahlst, hier sind fünf Dollar, anstatt einer; sehest Du dagegen?“

„Daß ich kein Truthahn treffe?“ frug vorsichtig der Indianer.

„Gewiß,“ war die Antwort, „triffst Du Einen oder mehrere, so habe ich verloren.“

„Gut!“ entgegnete Tom und langte, ohne weiter ein Wort zu verlieren, noch vier andere Dollar, die er eben für seine Felle erhalten hatte, aus der Kugeltasche und legte sie zu den anderen, nahm dann eine Handvoll Mais aus einem dicht dabeistehenden Futtertrog und warf es den Truthühnern hin, trat etwa zwanzig Schritt zurück, zog den Hahn auf, zielte und beim Schuß — flatterten vier, zum Tode getroffen, am Boden und lagen nach wenigen Secunden still und leblos.

Mit weitgeöffnetem Munde starrten die beiden Weißen auf das Verderben hin, das Tom's Flinte nicht allein an ihren Truthühnern, sondern auch in ihrer Börse angerichtet hatte; der aber, ohne weiter eine Miene zu verziehen, ging zum Baumstamm und schob ruhig und lautlos die zehn Dollar, einen nach dem andern, in seine Kugeltasche, lud dann seine Flinte wieder und warf sie auf die Schulter; als er sich aber zum Fortgehen rüstete, wandte er sich noch ein Mal zu den Männern und sagte freundlich: „Setze den Fall, Ihr wolltet schießen noch ein Mal — heut in acht Tage ich wieder hier — aber,“ fuhr er vertraulich fort, als er sich dem jungen Manne etwas mehr näherte — „wenn ich komme zu weiß Gesicht, ich immer zwei Schuß Schrot in der Flinte — setze den Fall, weißer Mann zieht einen heraus — gut — noch genug drinn vor anderen Schuß! Good bye!“

Miscellen.

(Der Schutzgeist.) Nach dem Befreiungskriege, als Federmann für das romantische Mittelalter schwärmte und auf gothische Alterthümer Jagd machte, war der Domänenrath D. so glücklich, ein Klostergut mit einer alten Ruine zu ersehen,

die er in wohllichen Stand setzen ließ und mit seiner jungen Gattin bezog. — Die Ruine war freilich sehr baufällig, aber der Domänenrath ließ Stützen und eiserne Klammern anbringen, wo es nur immer möglich war, um das alte Gemäuer zusammen und aufrecht zu erhalten, ohne auf die Bitten und Thränen seiner Gattin zu achten, die vor Angst, unter dem einstürzenden Gebäude lebendig begraben zu werden, keine Nacht ruhig schlafen konnte, da es alle Augenblicke krachte, rauschte und polterte. Die Klagen und Gerüchte häuften sich, gelangten bis zur Residenz und veranlaßten endlich eine Behörde, die Sache untersuchen zu lassen. — Der Domänenrath, der hörte, daß eine Commission anlangen würde, war entschlossen, sein Kloster um jeden Preis zu retten, reiste in die Residenz, und da er Connerxionen hatte, so ließ sich vorhersehen, daß er die Untersuchung hintertreiben würde. — Bei der Rätthin befand sich damals eine Jugendfreundin, Cäcilie F., ein schönes, munteres Mädchen, die sich nicht mit der stillen Theilnahme an dem Schicksale ihrer Freundin begnügte, sondern ihr zu helfen suchte. „Laß Deinen Mann nur abreisen,“ tröstete sie. „Während seiner Abwesenheit lassen wir einen Theil des Klosters einstürzen. Wir brauchen nur drei bis vier Stützen wegzunehmen.“ Die Nacht, die zur Ausführung des Vorhabens bestimmt war, erschien. Es war stockfinster, der Kutscher hatte schon die Pferde vorgespannt, um die Stützen wegzuziehen, als ein Wagen vorfuhr, in welchem der Untersuchungscommissar, ein junger Bauinspector, saß, der ebenfalls für das Romantische schwärmte. Die Rätthin eilte zu ihrer Freundin und fragte: „Was beginnen wir jetzt?“ — „Laß Du nur den jungen Commissar zu Bette gehen; der Sturz des Gebäudes muß ihn aus dem Schlafe wecken, damit wir Zeit gewinnen, unsere Vorkehrungen gänzlich wieder zu beseitigen.“ — Die Rätthin beauftragte denn auch einen Diener, dem Herrn Commissar ein Schlafzimmer anzuweisen. Leider war aber der Diener in das Geheimniß nicht eingeweiht und führte den Fremden in den zum Einsturz bestimmten Flügel, in das einzige noch bewohnbare Zimmer daselbst. — Der Bauinspector war kaum allein, als ein seltsames Geräusch sich vernehmen ließ. Es wieherte, stampfte wie Rosseshufe, es polterte, krachte und der Boden erzitterte. Er war nicht furchtsam, glaubte sich um einen nächtlichen Värm in einem fremden alten Gebäude nicht kümmern zu dürfen, entkleidete sich und legte sich nieder. Kaum war das geschehen, als die Wände und Böden zu bröckeln begannen, das Nachtlcht umfiel und erlosch. Plötzlich wurde dann die Thür aufgerissen, ein weißgekleidetes Mädchen stand mit einer brennenden Kerze vor ihm, eine Hand erfaßte die seine und zog ihn gewaltsam fort über Gänge, die unter seinen Tritten wankten. Endlich gelangten sie ins Freie. Ein Windstoß verlöschte das Licht, der rettende Engel verschwand und das Gebäude stürzte mit Donnergeräusche zusammen. Der erschrockene Inspector dankte mit lauter Stimme Gott für seine wunderbare Rettung. Der Engel war Niemand anderes als Cäcilie gewesen. Schon waren nämlich mehrere Stützen weggerissen, als

man das Licht in jenem entlegenen Gemache entdeckte, und auf Erkundigung erfuhr, daß der Fremde dort schlafe. Mit bewunderungswürdiger Entschlossenheit vollbrachte Cäcilie das Rettungswerk.

Der Commissar stattete in der Residenz den nöthigen Bericht über diesen Vorfall ab, natürlich ohne seines Schutzens zu erwähnen. Ein Jahr später aber war er in einer Gesellschaft, wo man Gespenstergeschichten zum Besten gab, und wo auch er sein Abenteuer erzählte. Eben wollte er die Lieblichkeit seines Schutzens schildern, als der Laut ihm im Munde stockte, denn die Thüre öffnete sich und der leibhaftige Schutzgeist, Cäcilie F., trat ein. Der Inspector war höflich bestürzt, und als man ihn bat, seine Geschichte fortzusetzen, beschloß er sie mit den Worten: „Mein Genius hat mir nicht nur das Leben gerettet, sondern mich auch mein Lebensglück kennen gelehrt; ich fand dieselbe schöne Mädchengestalt später wieder.“ — Am folgenden Tage ward er um Cäcilien's Hand, die ihm auch unter der Bedingung zugesagt wurde, daß er seine Geschichte von dem Schutzgeiste vor der Hochzeit nicht wieder erzähle. „Ich selbst war ja dieser Schutzgeist,“ sagte Cäcilie, die ihm den Zusammenhang der Geschichte mittheilte; „und wenn Sie an die Toilette denken, in welcher ich Sie retten mußte, werden Sie zugestehen, daß ich, ohne zu erröthen, vor der Hochzeit nicht davon sprechen hören kann.“

(Ein großer Mann), ein berühmter Mann, der in der Kunstwelt einen außerordentlichen Einfluß ausübte, ist kürzlich in Paris gestorben. Er hieß einfach Herr August, aber zahlreiche Schaaren gehorchten seiner Stimme und seinem Winke und die größten Talente beugten sich demüthig vor ihm. Ein russischer Fürst, der nach Paris gekommen war, um da der Kunst oder vielmehr den Künstlerinnen zu leben, fand sich eines Vormittags in der Wohnung einer Sängerin ein, wurde aber von der Jofe zurückgewiesen, weil die Herrin noch nicht zu sprechen sei. In demselben Augenblicke erschien auch unser Held, vor dem sich die Thüre sofort öffnete, und der unaufgehalten in das Allerheiligste des Boudoirs hinein schritt. Der Russe staunte und entfernte sich ärgertlich, fest entschlossen, seine Gunst nun einer Tänzerin zuzuwenden; aber als er bei ihr erschien, und eben ein interessantes Gespräch beginnen wollte, erschien Herr August, dem die Künstlerin entgegenflog und den sie mit der schmeichelhaftesten Auszeichnung behandelte. Auf so freundlichem Fuße stand der Mann mit allen Tänzerinnen und Sängern, und der Russe beneidete und verwünschte ihn, bis er ihn näher kennen lernte. Von ihm hing Ruhm und Glück ab. Nach seinem Belieben wurde die glänzendste Cavatine, die vollendetste Pirouette entweder mit Gleichgiltigkeit oder mit Begeisterung aufgenommen, mit einem Worte, August war der Chef der Claqueurs in der großen Oper zu Paris, der im Theater unbeschränkt herrschte, und dem man außer dem Theater mehr als einem Minister und Könige schmeichelte. Componisten und Dichter baten demüthig um seine Gunst; Sänger

und Sängerinnen, Tänzer und Tänzerinnen iberhauften ihn mit Schmeicheleien, und die Sonner dieser Künstler, Generale, Diplomaten und Bankiers, drückten ihm freundlich die mächtige Hand. Aber dies war nicht Alles, denn er ließ sich seine Gunstbezeugungen anständig bezahlen. Die größten Künstler zeigten sich oft am freigebigsten gegen ihn. Mourrit gab ihm hundert Louis'or jährlich, die Taglioni dreihundert Francs monatlich und Fanny Esler zahlte ihm für ihre erste Vorstellung 500, für die zweite 300, für die dritte 200 und für jede folgende 100 Fres. Kein Wunder, daß der Mann, der außerdem seinen bestimmten Gehalt von der Direction bezog, als reicher Mann gestorben ist. Um seine erledigte Stelle hatten sich viele Personen beworben; sie ist einem Inden, Namens David, zugefallen.

(Dantan und der Araber.) Dantan, der bekannte geistreiche Künstler, von dem die berühmten Caricatur-Statuetten herrühren, hat in diesem Jahre eine Reise nach Algier gemacht und wohnte da dem großen Banket bei, das die Stadt dem Marschall Bugeaud nach dem Siege am Isly gab. Er erhielt seinen Platz neben einem bejahrten finsternen Araber, der so viel Französisch verstand, wie Dantan Arabisch, nämlich gar nichts. Nach einiger Zeit legte man dem Araber, der bis dahin weder Fleisch noch Wein angerührt hatte, etwas von einem Huhn vor; er führte das Stück zierlich an den Mund, biß etwas davon ab und legte das ibrige freundlich auf Dantans Teller.

Der Künstler wendete sich heimlich fluchend an seinen anderen Nachbar und machte ihn auf die Grobheit des Arabers aufmerksam.

„Das ist keine Grobheit,“ sagte der Freund, „sondern nach orientalischer Sitte ein Zeichen der Achtung und Freundschaft.“

„Gut,“ sagte Dantan, der nun während der ganzen Dauer des Festessens alle Knochen, Gräten u. s. w., alle Ueberreste von dem, was er a, auf den Teller seines Arabers legte, der jedes Mal sich mit freundlichem Lächeln tief verbeugte und gar nicht wußte, wie er die außerordentliche Aufmerksamkeit und Höflichkeit des Fremden erwidern sollte.

(Die Tischuhr.) Herr B. in . . . ging vor einigen Tagen mit seiner jungen hübschen Frau, mit der er erst seit Kurzem verheirathet war, an dem Fenster eines Uhrmachers vorüber, und eine prächtige Rococo-Uhr, die da stand, gefiel der jungen Frau so wohl, daß sie den Wunsch äußerte, sie zu besitzen. Ihr Mann stellte sich indes, als höre er die Worte seiner Frau nicht und ging weiter; da aber ein Mann, der nicht lange erst verheirathet ist, seiner Frau nichts abschlagen kann, so begleitete er die Frau nach Hause, schugte dann Geschäfte vor, ging zu dem Uhrmacher, kaufte die Uhr, rief einen Träger, gab diesem Geld und eine Karte und trug ihm auf, die Uhr an die Adresse abzugeben, ohne Tragerlohn zu verlan-

gen. Auf der Karte stand: Emilie Schneider, Näherin, — Straße Nr. 38. 4. Etage. Der Träger gab richtig die Uhr da ab zur großen Verwunderung Emilie's, die nicht begreifen konnte, wer ihr ein so vortreffliches Geschenk sende, bis sie endlich auf die Vermuthung kam, Herr Eduard, der bei seinem Uhrmacher arbeitete und sie außerordentlich liebte, iberraschte sie mit diesem Geschenk. — Mad. B. ging nach ihrem Manne ebenfalls wieder aus, um sich mit ihrer Schneiderin zu besprechen. Auf dem Wege dahin bemerkte sie, daß die Uhr bei dem Uhrmacher verschwunden war und trat hinein, um zu fragen, ob noch eine ähnliche zu haben sei. Man sagte ihr, Herr B., den man wohl kannte, habe jene Uhr so eben gekauft. Die junge Frau war sehr erfreut iber diese zarte Aufmerksamkeit ihres Mannes, staunte aber nicht wenig, als sie bei ihrer Näherin, die eben jene Emilie war, ihre Uhr erblickte. „Woher haben Sie die Uhr?“ fragte sie das Mädchen. „Sie ist ein Geschenk von meinem besten Freund.“ antwortete Emilie. Die junge Frau erblate, unterdrückte jedoch so viel als möglich ihren Born und sagte bloß: „ich bin nur gekommen, um Ihnen zu sagen, daß ich Ihrer Dienste nicht weiter bedarf. Ich werde abholen lassen, was Sie von mir noch haben.“ Emilie erschrak und konnte sich den Born der jungen Frau nicht anders erklären, als durch die Annahme, daß ihr bester Freund, Eduard, auch der Freund der Madame B. sei, diese also aus Eifersucht ihr die Kundschaft entziehe. Kaum hatte Mad. B. sich entfernt, als Eduard erschien, der die schöne Uhr natürlich ebenfalls mit Verwunderung betrachtete und in gewaltiger Eifersucht sagte: „Ah, Herr B. kennt also den Weg in dieses Haus? Lugnen Sie nicht; der Beweis steht da vor meinen Augen. Wehe ihm und Ihnen!“ Und ohne eine Erklärung anhören zu wollen, stürzte er in eifersüchtiger Wuth fort. Unterdes war Herr B. nach Hause gekommen und eilte sogleich in das Zimmer seiner Frau. Zu seiner Verwunderung sah er da weder die Frau noch die Uhr, auf dem Tische dagegen ein Briefchen mit den Worten: „Ich weiß Alles, und kann unmöglich bei einem Manne bleiben, der Mädchen Uhren schenkt. Ich kehre zu meiner Mutter zurück.“ Noch hatte B. von seinem Staunen sich nicht erholt, als man ihm einen andern Brief brachte, in welchem ein Herr Eduard D. Genugthuung von ihm forderte, weil er das Mädchen verführt, welches er liebe. Neues Staunen! In demselben Augenblicke meldete man ihm ein junges Mädchen. Es war die hübsche Emilie, die mit verweinten Augen zu ihm trat und sagte: „Sie erlauben sich, mir eine Uhr zu schicken? Sie sind schuld, daß Ihre Frau mir ihre Kundschaft entzieht, und Eduard D. mich verlast. Ich mag Ihre Uhr nicht,“ und damit nahm sie die Uhr unter dem Shawl hervor und warf sie dem verbufften B. vor die Füße, daß sie in tausend Stücke zerspreng. In demselben Augenblicke erschien die Schwiegermutter des unglücklichen B., welche ihre Tochter zurückbrachte. Die Aufklärung konnte nun nicht lange mehr ausbleiben. Er erzählte, wie die Sache zusammenhing, daß er die Uhr für seine Frau gekauft, und sie einem Träger net einer Karte gegeben

habe, damit er sie an Ort und Stelle bringe. Diese Karte habe er nicht angesehen und es sei wahrscheinlich die der Näherin gewesen, welche seine liebe Frau ohne Zweifel selbst am Tage vorher aus Versehen mit in sein Portefeuille gebracht, als sie dasselbe durchsucht, und später die Briefe, Karten etc., die sie herausgenommen, eilig vom Tische wieder hineingesteckt habe. Die Folge davon war aber, daß Madame B. keine Uhr bekam.

Generalcorrespondenz.

Die „preussische“ Oper Meyerbeers, mit welcher das neue Opernhaus in Berlin eröffnet wurde, hat den Beifall des Publikums mit Sturm erobert. Wie hätte es auch widerstehen können, da auf ein Mal drei Musikchöre spielten, Kanonen und Schwadronen über die Bühne rasselten und zuletzt das alte Opernhaus in Flammen gezeigt wurde, aus denen sich wie durch Zauberei das neue wie ein Phönix erhob. — In Paris wurde kürzlich eine neue Oper von Niedermeyer; „Maria Stuart“, mit ziemlichem Beifalle aufgeführt. Sie dauerte aber von sieben bis halb ein Uhr. — Konradin Kreuzer führt einen merkwürdigen Prozeß mit dem Director der italienischen Oper. Sein „Nachtlager von Granada“ ist nämlich ins Italienische übersetzt worden und soll aufgeführt werden. Kreuzer ist aber mit der Befehung nicht zufrieden und verlangt 20,000 Francs Schadenersatz, oder die Zuthellung der Hauptrolle an Madame Persiani. Während das Gericht über diese seltsame Streitsache noch debattirt, haben sämmtliche Sänger der italienischen Oper erklärt, sie würden in dem „Nachtlager“ nur dann singen, wenn sie gerichtlich dazu angehalten würden. Es ist übrigens dabei zu bemerken, daß der Director der italienischen Oper, wie die Verhältnisse jetzt noch stehen, den Componisten gar nicht zu fragen nöthig hätte, wenn er die Oper aufführen wollte. Welches deutsche Theater fragt Kuber, Halevy etc. um Erlaubniß, wenn es die Opern derselben zur Aufführung bringt? —

Vor Kurzem brauchte ein Künstler, der sich, ehe er öffentlich aufträte, bekannt machen wollte, in einer bekannten großen Stadt ein seltsames Mittel, um seinen Zweck zu erreichen. Er stellte sich auf die Brücke, an die Lehne, hielt ein Kind in seinen Armen und äußerte seinen Zorn gegen dasselbe in harten Worten. „Wenn Du nicht still bist,“ sagte er, „werfe ich Dich in das Wasser hinunter.“ — „Ach, Papa,“ bat flehentlich das Kind, „ich will es nicht wieder thun.“ Anfangs achteten die Vorübergehenden nicht darauf, bald aber sahen sie, daß der Mann wirklich das Kind in den Fluß warf. Auf den Hilferuf, der von allen Seiten ertönte, kamen Polizeidiener herbei, die sich des Schuldigen bemächtigten, der aber um so mehr lachte, je stärker das Volk ihn verwünschte. Die Auflösung des Räthsels ließ nicht lange auf sich warten, denn die Fischer, welche

so gleich das Kind zu retten sich bemüht hatten, brachten — eine große Puppe aus dem Wasser. Der Mann war ein Bauchredner und wollte die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich richten, was ihm denn auch vollkommen gelungen ist. —

Ein englisches Blatt giebt ein leichtes Mittel an, durch welches man erfahren kann, ob Leinwand mit Baumwolle vermischt ist. Man braucht nämlich nur einen Tropfen Tinte aus einer Feder auf die Leinwand fallen zu lassen, die geprüft werden soll. Breitet sich dieser Tintentropfen nach zwei verschiedenen Richtungen aus, so ist unter dem Lein Baumwolle verwebt; breitet er sich dagegen nach allen Seiten aus, so besteht der Stoff aus reinem Lein oder aus reiner Baumwolle. Läuft die Tinte gar nicht aus einander, so ist die Leinwand zu stark appretirt und man muß sie erst reiben, ehe man den Versuch macht. —

Belgien, aus dem so wenige ausgezeichnete Schriftsteller hervorgehen, ist dagegen merkwürdiger Weise das Vaterland einer sehr großen Anzahl der vorzüglichsten Musiker, namentlich Instrumentisten. In den meisten großen Orchestern sitzen belgische Künstler, und in der letzten Zeit hat das kleine Land sehr viele berühmte Solisten hervorgebracht, Bieutemps, Servais, Veriot, Prume, die Brüder Batta, Franckomme, Hausman, die beiden Bryeurs, Dubois, Mad. Pleyel, Leonard etc. — Eine ähnliche Erscheinung bemerkte man in Böhmen, das fast alle unsere Theater mit Sängern versorgt, und aus dem die ausgezeichnetesten stammen, wie Lichatschek, Pischek und viele Primadonnen. —

In Jassy macht ein Prozeß über eine Mill. Gulden jetzt großes Aufsehen. Ein Better des Fürsten klagt nämlich gegen seine Nichte, welche einige Güter von ihrer Großmutter geerbt hat, auf Zurückgabe derselben, weil diese einen Sohn gehabt habe, nach dessen vor zwanzig Jahren erfolgtem Tode der Vater Erbe geworden und das Vermögen also auf dessen Erben übergegangen sei. In erster Instanz gewann er, in der zweiten wurde er abgewiesen, weil er das Dasein jenes Sohnes nicht dargethan habe. Das Merkwürdige ist dabei, daß in jenem Lande über die Geburten keine Gewißheit zu erlangen ist, selbst bei dieser Familie, die zu den ersten des Landes gehört. Es erklärt sich aber daraus, daß die Geburten sonst nicht ausgezeichnet wurden, was erst seit einigen Jahren geschieht. —

Der unübertroffene Meister des Lustspiels, der unerschöpfliche Scribe, hat so eben ein neues Lustspiel in zwei Acten; „Rebecca“, aufführen lassen, das in Italien spielt, einen leichten politischen Anflug hat und so viel reizende Scenen, einen so leichten geistreichen Dialog, eine so spannende Fabel besitzt, daß die Zuschauer in Paris entzückt waren, und selbst die Kritik sich freut, Scribe noch immer jugendlich frisch, wie in seiner besten Zeit, zu finden. Hoffentlich sehen wir das neue Stück auch auf der deutschen Bühne bald. —